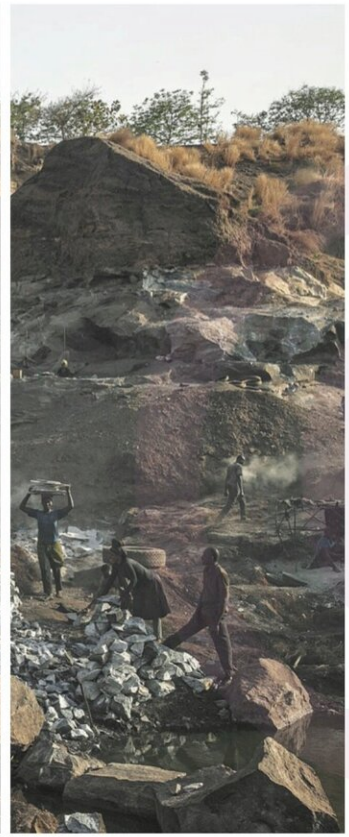




Am Abgrund

In der Hauptstadt von Burkina Faso helfen schon die Jüngsten ihren Eltern bei der schweren Arbeit in der Mine. Sie begeben sich dabei in Lebensgefahr. Lokale Initiativen wollen die Kinder von den Minen fernhalten – können aber nicht alle retten

Text: Kristin Kasten / Fotos: Sascha Montag

Ein tiefes Loch klafft in der Erde. Steile, nur mit Steinen und zerschlissenen Autoreifen befestigte Pfade führen hinab. Unten verbrennen Männer Reifen unter der rotbraunen Erde. Die hohen Temperaturen sollen das Granitgestein für den Abbau lockern. Der Geruch des verbrannten Gummis brennt im Hals. Zwei Straßen weiter schallt das Lachen kleiner Kinder über eine Mauer. Dahinter toben die Vorschulkinder über den sandigen Pausenhof. »Alle Kinder reinkommen!«, ruft Lehrer Rahim Kabre mit kräftiger Stimme. Seine sauberen Hände sind der Beweis für einen glücklichen Zufall, der ihn aus dem Moloch der Granitmine herausgerissen hat. Er weiß noch, wie es sich anfühlt, wenn die Hände rau und



Die Schule hat sein Leben verändert: Rahim Kabre (35 Jahre) musste als Jugendlicher in der Mine arbeiten. Heute will er als Lehrer den Kindern der Arbeiter helfen



Eine Chance: Nafi kann schon ein paar Wörter Französisch, eine Eins malen und lernt heute Zahlen bis 5. In Burkina Faso sind 60 Prozent der Erwachsenen Analphabeten



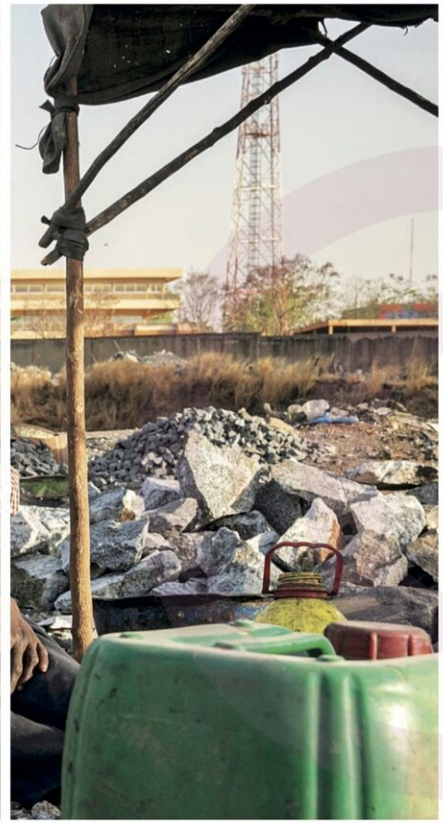


Ein sicherer Ort zum Lernen, Schlafen, Essen: Zusätzlich zum Schulgeld muss jede Mutter einmal monatlich in der Schule Böden wischen, die Kinder beaufsichtigen und kochen. Die Kinder bekommen dort täglich zwei Mahlzeiten aus großen Schüsseln

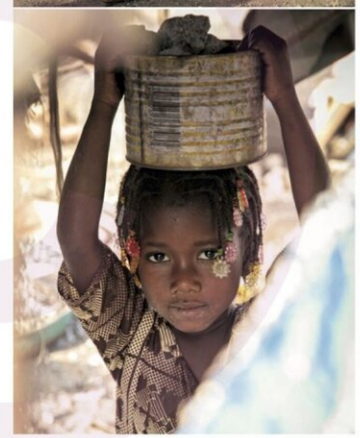
© Publik-Forum Verlagsgesellschaft mbH
Persönliches Belegexemplar, nicht zur Veröffentlichung im Internet, nicht zur Weitergabe

© Publik-Forum Verlagsgesellschaft mbH
Persönliches Belegexemplar, nicht zur Veröffentlichung im Internet, nicht zur Weitergabe









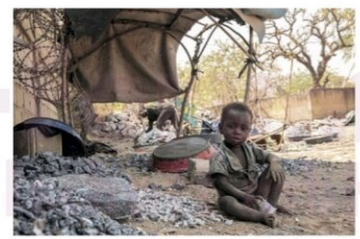
Steine sammeln in Schulkleidern: Die zwei Enkelinnen von Fatoumata Ouedraogo besuchen zwar die Schule. Nun aber wollen sie Großmutter und Mutter helfen, auch wenn die herumfliegenden Granitsplitter gefährlich sind

Nachmittags in der Mine: Nafi ist froh, wieder bei ihrer Mutter zu sein. Der Lohn der 34-jährigen Ramata Kabore richtet sich nach dem Gewicht der zerschlagenen Steine

Mitten in Ouagadougou, der Hauptstadt des westafrikanischen Krisenstaats Burkina Faso, hat die Armut einen Namen: Pissy. Die Granitmine heißt wie das Stadtviertel, in dessen Herz sie sich frisst. Burkina Faso zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Dass Kinder die Familien miternähren, ist trauriger Alltag. Der Staat will das ändern, tut aber wenig. Internationale Hilfsorganisationen errichteten überall im Land Vorschulen, sogenannte »Bisongos«, das heißt frei übersetzt »Wohlergehen der Kinder«. In den vergangenen 20 Jahren baute der Verband der Minenarbeiter von Ouagadougou mit Geldern aus dem Ausland zwei Vorschulen, eine Krippe und ein Ausbildungszentrum ganz in der Nähe der Mine auf. Einfache Bauten, spärliche Ausstattung – und doch sind es sichere Orte für die Kinder. »Fast alle unsere Eltern arbeiten in der nahe gelegenen Mine«, sagt Rahim Kabre. Auch die Mutter der fünfjährigen Nafi zerschlägt von morgens bis spätnachmittags Granitsteine. Ein hartes Leben, das auch ihre Tochter zeichnet. Nafi blickt mit starren Augen und leicht geöffnetem Mund auf die Tafel.

Im Klassenzimmer sitzen 15 Jungen und 18 Mädchen auf dünnen Teppichen. Heute lernen sie Zahlen. Der Wind trägt das Hämmern aus der Mine durch die offenen Fenster herüber. »Sie haben hier einen guten Start ins Leben«, sagt Rahim Kabre. Die Kinder müssten ihre Tage in der Mine verbringen, wenn es die Schule nicht gäbe. Die Falten auf seiner Stirn ziehen sich zusammen, wenn er über seine verlorene Jugend in der Mine spricht. Er wollte zum Militär, doch er war noch zu jung und die Familie brauchte das Geld zum Überleben.

Die meisten seiner Schützlinge kommen ohne Frühstück in die Schule, froh um die zwei Mahlzeiten dort. Ein voller Magen, ein sicherer Platz zum Lernen – viele Kinder in West- und Zentralafrika können davon nur träumen. Immer wieder überfallen islamistische Terrorgruppen Schulen. In Burkina

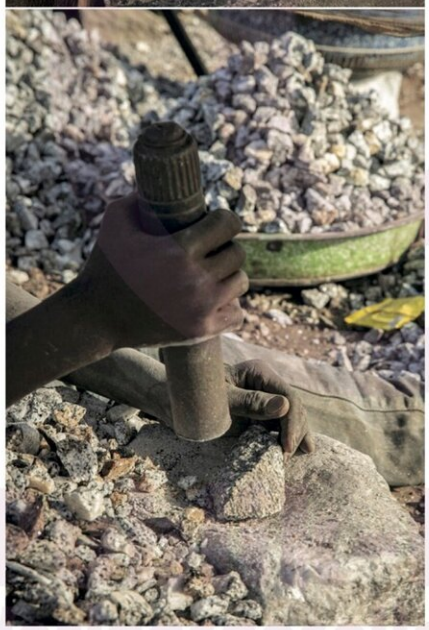


Kein Ort für Kinder: Nicht alle Eltern können oder wollen ihre Kinder in die Vorschule samt Krippe schicken. Neben einem rostigen Stacheldrahtzaun sitzt allein ein kleiner Junge und spielt mit einem leeren Joghurtbecher

© Publik-Forum Verlagsgesellschaft mbH
Persönliches Belegexemplar, nicht zur Veröffentlichung im Internet, nicht zur Weitergabe

© Publik-Forum Verlagsgesellschaft mbH
Persönliches Belegexemplar, nicht zur Veröffentlichung im Internet, nicht zur Weitergabe





Seine Hände sichern das Familieneinkommen: Der 12-jährige Somaila ist jeden Tag in der Mine, von sieben Uhr am Morgen bis in den späten Nachmittag hinein. Mit einem Eisenstößel schlägt er Granitsteine klein, Unachtsamkeit kann er sich nicht leisten

Faso musste fast jede vierte Schule geschlossen werden. Die Kinder in Pissy aber haben eine Chance. Auch wenn Rahim Kabre weiß, dass nicht jedes Kind gerettet werden kann.

Für Nafi und ihre Freunde geht es am Nachmittag in die Mine. Der Lehrer läuft mit einem Pulk Kinder über die staubige Straße. Sie suchen ihre Mütter im Gewirr. Als Nafi ihrer Mutter in die Arme fällt, lacht sie. »Als meine Tochter noch kleiner war, ist ihr ein Steinsplitter ins Auge geflogen«, sagt die Mutter leise. Nafi hat keine bleibenden Schäden davongetragen, aber es war ein Warnschuss. Die Organisation der Minenarbeiter empfahl die Vorschule im Bisongo.

Die Kinder warten in der Mine, bis ihre Eltern mit der Arbeit fertig sind. Einige helfen mit. Die 67-jährige Fatoumata Ouedraogo arbeitet seit 25 Jahren in der Mine. Ihre zwei Enkelinnen besuchen das Bisongo. Doch jetzt sammeln sie in Blechdosen Steine ein, tragen sie auf ihren Köpfen und schütten sie auf einen Haufen. Die herumfliegenden Splitter verfehlen die Mädchen oft nur um Zentimeter. »Als die Schule eröffnet hat, war es eine Erlösung für uns«, sagt die Großmutter, »vorher waren die Kinder nicht sicher, der Rauch schadete ihnen, sie hatten immer wieder Wunden.« Nun sind sie immerhin bis zum Nachmittag in Sicherheit. Doch nicht alle Eltern wollen oder können ihre Kinder ins Bisongo schicken. Wer den Krater umrundet, sieht viele Babys, die auf den Rücken der Mütter festgebunden sind. Nur wenige Meter entfernt von der Abbruchkante sitzt ein kleiner Junge. Rahim Kabre sagt den Müttern immer wieder, dass die Schule der bessere Ort für die Kinder ist. »Wir haben auch eine Krippe für Babys. Aber sie hören nicht auf mich und wir können sie nicht zwingen.«

Es schmerzt, wenn er Kinder trifft, die täglich in der Mine arbeiten. So wie der 12-jährige Somaila. In zerrissener Jeans und löchrigem T-Shirt sitzt er auf dem Boden und schlägt Granitsteine klein. Schlägt er daneben und verletzt sich, muss die Familie am Abend hungern. »Bis vor zwei Jahren ging Somaila noch zur Schule«, sagt seine Mutter. »Dann konnten wir uns die Schulgebühren nicht mehr leisten.« Somaila hat vier Geschwister. Sie alle gehen zur Schule. »Das würde ich auch lieber machen«, sagt er leise und blickt auf die Steine. Wenn er alt genug ist, will er zum Militär. Den Traum träumte auch Rahim Kabre als junger Minenarbeiter. Heute schüttelt er den Kopf darüber. Die Schule hat sein Leben verändert. Er gibt nicht auf, spricht immer wieder Mütter an, zeigt mit dem Finger in die Richtung, in der die Schule liegt. Nur fünf Minuten entfernt. So nah und für manche Kinder doch so fern. ◆

© Publik-Forum Verlagsgesellschaft mbH
Persönliches Belegexemplar, nicht zur Veröffentlichung im Internet, nicht zur Weitergabe